

Rilkes Paris  
1920 • 1925 |  
*Neue Gedichte*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

30 | 2010

*Wallstein*

Rilkes Paris 1920 · 1925  
*Neue Gedichte*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: [j.paulus@tu-bs.de](mailto:j.paulus@tu-bs.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2010  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-0829-9

JOACHIM W. STORCK

»Ich lebe recht als Jonas im Bauche des Wal's Paris«

Rilkes letzter Aufenthalt 1925

Ich sah und sehe täglich ein ganzes Personenverzeichnis,  
ausreichend für fünf Akte

An Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, Paris, 3.2.1925

Rilke und Paris – von allen »topographischen« Themen, die man mit dem Leben und Werk eines »deutschsprachigen Dichters aus Prag« in Verbindung bringen kann, ist dieses wohl das vielseitigste, beziehungsreichste. Es ließe sich in zahlreiche Einzel- oder Unterthemen aufgliedern – systematisch, chronologisch, biographisch, werkgeschichtlich. Und es würde viele Jahre aus dem Zeitraum zwischen 1902 und 1925 erfassen müssen; zusammenhängende Jahre und auseinanderliegende. Wir beschränken uns dieses Mal auf ein einziges Jahr – 1925 – und auf einen einzigen, den größeren Teil dieses Jahres umfassenden Aufenthalt Rilkes in der französischen Metropole. Es war der letzte, den noch zu erleben dem Dichter vergönnt gewesen ist.

Eine solche Beschränkung ist berechtigt. Denn in mehrfacher Hinsicht unterschied sich dieser ereignisreiche Aufenthalt grundlegend von allen vorangegangenen Lebensabschnitten, in denen Paris dem Dichter immer vertrauter, gelegentlich aber auch ermüdender geworden war. Indem wir diese Unterschiede berücksichtigen, vermögen wir zugleich den einzigartigen Charakter von »Rilke in Paris 1925«<sup>1</sup> zu bestimmen und ihn abzuheben von allem, was Rilke zuvor in Paris zu erfahren wußte. Zwei Voraussetzungen dieser Singularität von 1925 sind jedoch sogleich zu bedenken, die zum einen zeitgeschichtlich, zum anderen biographisch bedingt waren. Geschichtlich war es die ungeheure Zäsur des Ersten Weltkrieges, die den frankophilen Dichter deutscher Sprache von seinem damaligen Wohnsitz – und das war 1914 Paris – trennte und in eine Konfliktsituation stellte, die nicht anzuerkennen ihn mit ganz wenigen Gleichgestimmten in Deutschland und Österreich – so mit der Deutschfranzösin Annette Kolb,<sup>2</sup> mit der Lothringerin Lou Albert-Lasard,<sup>3</sup> aber auch mit seiner deutsch-russischen Lebensfreundin Lou Andreas-Salomé<sup>4</sup> – verband. Doch gerade diese Orientierung sensibilisierte ihn auch, nach dem Ende

1 Vgl. Maurice Betz: *Rilke in Frankreich. Erinnerungen. Briefe. Dokumente*. Aus dem Französischen übersetzt von Willi Reich. Wien, Leipzig und Zürich 1948.

2 Annette Kolb, Schriftstellerin und Pazifistin, (München 3.2.1870 – München 3.12.1967), schrieb während des Ersten Weltkrieges *Briefe einer Deutsch-Französin*, Berlin 1916. Vgl. »Krieg I«. In: *Rainer Maria Rilke. 1875.1975*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. München/Stuttgart 1975. Ausstellung und Katalog [26]: Joachim W. Storck in Zusammenarbeit mit Eva Dambacher u. Ingrid Kußmaul. (Künftig: *Rilke-Katalog*). S. 198-203 u. ö., Abbildung nach S. 200).

3 Lou (Lulu) Albert-Lasard, Malerin (Metz 10.11.1891 – Paris 21.7.1969), *Rilke-Katalog* (wie Anm. 2), S. 212-216 u. ö., Abbildung vor S. 217. Sie schrieb *Wege mit Rilke* (Frankfurt a. M. 1952).

4 Lou Andreas-Salomé (St. Petersburg 12.2.1861 – Göttingen 5.2.1937), deutsch-russische Schriftstellerin und Psychoanalytikerin, Lebensfreundin Rilkes. Vgl. RMR/Lou Andreas-

dieses europäischen »Bruderkrieges« – wie er in heutiger Sicht zu bezeichnen wäre – nicht sogleich eine (wie immer zu bewerkstellende) Rückkehr nach »la douce France« zu erwägen. Erst der Erwerb einer gleichsam »neutralen«, dem gebürtigen Prager jedoch »zustehenden« Staatsangehörigkeit – derjenigen der neugeschaffenen und von Rilke begrüßten Tschechoslowakischen Republik<sup>5</sup> – sowie eine freundschaftlich gewährte Leihgabe von Schweizer Devisen ermöglichte es dem damals ungesicherten Halb-Exilanten, im Herbst 1920 sechs Tage in Paris zu verbringen; Tage eines beglückt erlebten Wiedersehens mit der einst vertrauten Stadt seiner »besten« Arbeitsjahre. Ein Zeugnis hierfür unter mehreren Bekundungen ist der Brief, den Rilke nach seiner Rückkehr in die damalige Schweizer Gastfreundschaft an seine böhmisch-italienische Gönnerin, die Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, richtete:<sup>6</sup>

»– ich kam aus Paris, wo ich, [...] unvermutet, sechs Tage zugebracht habe, unbeschreibliche Herbsttage [...], – und es war (ich wohnte im alten, aber angenehm restaurierten Foyot, dem Luxembourg-Garten gegenüber), es war in einem alle Erwartung weit übertreffenden Maße – *mein* Paris, das ehemalige, ich möchte sagen: ewige. Wer jetzt dort vorwiegend die rive droite besucht, auf persönliche Anknüpfungen, überhaupt auf das Gesellige und Gesprächliche angewiesen wäre, der würde sich manche betrübliche und entstellende Veränderung zuzugeben haben. Ich aber habe das eigentümliche Glück, durch die *Dinge* zu leben, und soweit von denen und aus der *intensiven* Luft Einfluß zu mir herüberkam, wars der alte, unbeschreibliche, derselbe, dem ich seit fast zwanzig Jahren meine beste und entschlossenste Verfassung zu verdanken hatte. Ich kann nicht sagen (aber Sie werden erraten!), mit welcher Bewegung ich diese Anschlüsse genoß, wie ich mich an hundert intime Bruchflächen anhielt, an die anzuheilen nun nur noch eine Sache der Hingebung war.«

Von dieser Folie – Rilkes Pariser Herbstwoche von 1920 – ist der nächste und zugleich letzte, ein gutes halbes Jahr sich hinziehende Aufenthalt des Dichters in Paris von Januar bis August 1925 abzuheben; ein Aufenthalt – wiederum im kleinen Hôtel Foyot –, dessen Singularität nun gerade das »Gesellige und Gesprächliche« bestimmen sollte, und der am Ende erst nach unendlichen Verzögerungen auf fast überstürzte Weise zustande kam.

Nach der regenerierenden Wirkung der sechs Pariser Tage vom Spätherbst 1920 war es naheliegend, daß Rilke früher oder später ein Wiedersehen mit der geliebten Stadt seiner einstigen »besten pariser Zeit«<sup>7</sup> ins Auge fassen würde; allerdings erst

Salomé, *Briefwechsel*. Hrsg. von Ernst Pfeiffer. Frankfurt a. M. 1975, v. a. S. 351-367 (1914/15). (Künftig: *Briefwechsel Lou AS*).

5 Vgl. Joachim W. Storck: »Meine Herkunft als Österreicher und Böhme«. RMRs böhmisches Selbstverständnis. In: *Aussiger Beiträge. Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre* 2, 2008, S. 101-120. – Ders.: »Rilke als Staatsbürger der Tschechoslowakischen Republik«. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 13, 1986, S. 39-54.

6 *RMR und Marie von Thurn und Taxis: Briefwechsel*. Besorgt durch Ernst Zinn. Zürich 1951. Zweiter Band. S. 624, Schloß Berg am Irchel 19.11.1920 (künftig *Briefwechsel Taxis*).

7 RMR an Lou Andreas-Salomé, Duino 28.12.1911, in: *Briefwechsel Lou AS* (wie Anm. 4), S. 240.

dann, wenn die bedrängende Frage einer nicht mehr nur provisorischen Niederlassung in der Schweiz geklärt, danach auch die Vollendung seines durch die Einwirkung der Zeitläufe tief unterbrochenen lyrischen Hauptwerkes gelungen wäre. 1922 war es so weit; aber die Dankbarkeit dafür, daß das mit Freundeshilfe gefundene walisische »Manoir« von Muzot dem Dichter dies ermöglicht hatte, hielt ihn zunächst in der dortigen Ansiedlung fest. Erst 1923 drängten sich solche Wünsche wieder vor; doch in eben diesem Jahr kündeten sich in Rilkes Gesundheitszustand »zahlreiche malaisen aller Art«<sup>8</sup> an; und statt Paris wurde erstmals eine Kur »(leider) unvermeidlich«.<sup>9</sup> Rilke absolvierte sie im August/September 1923 im Sanatorium Schöneck über dem Vierwaldstätter See. Sie half nur ungenügend; und die Absicht eines erneuten Aufenthaltes in Paris gewann nun eine doppelte Funktion: er sollte nicht nur die Freude eines Wiedersehens, sondern mehr noch die Möglichkeit einer Ablenkung von körperlichen »Übelständen« gewähren. Ein Brief an Marianne Weininger, die Ehefrau des befreundeten Wiener Mäzens Richard Weininger, brachte dies am 20. November 1923 deutlich zum Ausdruck:<sup>10</sup> »Vielleicht ist die Zeit nicht fern, da ich mich wieder nach Paris (oder in die Provence) versetzen kann; ich arbeite mit allen Mitteln auf eine solche Ansiedlung zu«. Ein äußerer Anstoß kam hinzu: die aus Paris empfangene Nachricht, daß die (von seinen dortigen Freunden eingeleitete) »déséquestration« seiner während des Krieges beschlagnahmten Papiere und Bücher (alles Übrige war versteigert worden) nun abgeschlossen sei.<sup>11</sup> Doch am Jahresende war es nicht Paris, sondern das oberhalb von Montreux gelegene Sanatorium Val-Mont, das Rilke zum ersten Mal aufsuchen mußte. Als er nach fast drei Wochen die Klinik verließ, war die »Wurzel des Übels« noch nicht zu finden gewesen.<sup>12</sup> Eine »confession sans retenue aucune« an Nanny Wunderly-Volkart, die treueste Helferin seiner letzten Schweizer Jahre, ließ erstmals einen über seinen Gesundheitszustand fast Verzweifelten erkennen. Am Ende seines Briefes wußte Rilke immerhin von dem Zuspruch seines Arztes von Val-Mont zu berichten:<sup>13</sup> »Le Dr. H[aemmerli] insistait beaucoup que j'établisse quelque changement dans ma vie extérieure [...], il a salué avec plaisir mon projet d'aller à Paris prochainement, et j'y pense en effet très-sérieusement [...]«. Dennoch verging fast ein ganzes weiteres Jahr des Hinausschiebens. Noch Anfang Oktober 1924 schreibt er an Nanny Wunderly-Volkart:<sup>14</sup> »Pour Paris, je ne sais rien encore –, parfois je me

8 RMR: *Briefe an Nanny Wunderly-Volkart*. Im Auftrag der Schweizerischen Landesbibliothek u. unter Mitarbeit von Niklaus Bigler besorgt durch Rätus Luck. Frankfurt a. M. 1977. Band II, S. 897, Muzot 16.5.1923 (künftig: *Briefe Wunderly*).

9 RMR: *Briefwechsel mit Anton Kippenberg 1906 bis 1926*. Hrsg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. Zweiter Band. Frankfurt a. M. und Leipzig 1995, S. 302, Muzot 20.7.1923 (künftig: *Briefwechsel Kippenberg*).

10 Zitiert nach: Ingeborg Schnack: *RMR. Chronik seines Lebens und seines Werkes. Zweiter Band: 1920-1926*. Frankfurt a. M. 1990, S. 877 f. (künftig: *Chronik 2*).

11 An Nanny Wunderly-Volkart, Muzot 20.11.1923. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 932.

12 Val-Mont 1.1.1924. In: *Briefwechsel Kippenberg* (wie Anm. 9), S. 315.

13 Muzot 21.1.1924. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 963, 965. – Dr. med. Theodor Haemmerli-Schindler (1883-1944), Rilkes Arzt im Sanatorium Val-Mont.

14 Muzot 4.10.1924. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 1025.

vois plutôt à Valmont!«. Und so kam es auch –: in einem späteren Rückblick mußte Rilke, mit einer Art Galgenhumor, der Fürstin Taxis bekennen:<sup>15</sup>

»Mitte Oktober [...] konnte ich mich auf dem Weg nach Paris glauben ..., aber mein anhänglicher *Malaise* zog mich wie ein Gewicht aus meinem Elan zurück, und als ich nach allerhand Übergängen schließlich zu einer Art Ankunft kam, da fand ich mich – raten Sie wo? – wieder im Sanatorium zu Val-Mont [...], demselben, wo ich, durch eine eigenthümliche Geschmacklosigkeit des Schicksals, schon das Jahr 1924 begonnen hatte.«

Anderen Briefempfängern gegenüber vermochte er die damalige Krise seines Zustandes nicht in der gleichen Weise herunterzuspielen. Sein Rückblick gegenüber Frau Wunderly-Volkart aus der Zeit seines ersten Aufenthaltes in Val-Mont kam der physio-psychischen Wirklichkeit näher:<sup>16</sup> »Que cette secousse que j'avais reçue vers la mi-décembre était *terrible*, c'était un choc que j'ai ressenti jusque dans la moelle de mes os ...«.

So endete also auch *dieses* Jahr am gleichen Ort. Als ihn Rilke nach dem Dreikönigstag 1925 wieder verließ, fuhr er jedoch nicht nach Muzot zurück, sondern nahm in Lausanne den Nachtzug nach Paris. Eine erste Begründung hierfür schrieb er am 12. Januar an Aurelia Gallarati-Scotti nach Mailand:<sup>17</sup>

»Sans être, malgré la cure et un long repos. libéré de mon malaise, j'ai pris la semaine dernière la subite décision de partir quand même pour Paris [...] pour essayer de me distraire d'un mal qui ne semble que profiter de l'attention qu'à Val-Mont on lui avait concédé.«

War es ein Entschluß des Trotzes, gar der Verzweiflung? So lange erwogen, ersehnt und dann immer wieder verschoben? In der Darstellung seines Briefes an Marie Taxis – zu Beginn der dritten Woche in Paris geschrieben – schwingt all dies mit. Rückblickend begründete er die Raschheit seiner Entscheidung:<sup>18</sup>

»[...] ich schwieg alle die vielen Val-Mont-Wochen, die an meinem Zustand so wenig geändert haben, daß ich mich vor vierzehn Tagen kurz entschloß, die Aufmerksamkeit, die meinem Unbehagen nur zustatten zu kommen schien, mit einem Ruck von ihm abzuwenden, um sie anders zu gebrauchen: dazu gibt mir seither Paris die vielfältigste und anregendste Gelegenheit.«

Ein knapper Bericht und ein kurzer Schlußsatz; doch dieser summiert bereits den Grundrhythmus der kommenden Tage, Wochen und Monate – ein schieres »Gegenbild« zu den sechs Tagen, in denen Rilke im Spätherbst 1920 sein erstes Wiedersehen mit Paris erlebt hatte. Dabei legitimiert er die hier angedeutete, gesteigerte Intensität seiner Paris-Erfahrung, indem er sich nun sogar »als Autor französischer Verse« vorstellte.<sup>19</sup> Bereits im vorangegangenen Sommer, 1924, hatte er der Briefempfängerin bei einem Zusammensein in Bad Ragaz erste Proben französischer Gedichte vorgelegt, zu denen ihn die Landschaft des Valais angeregt hatte und die er

15 An Marie Taxis, Paris 23.1.1925. In: *Briefwechsel Taxis* (wie Anm. 6), S. 816 f.

16 Muzot 21.1.1924. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 961.

17 An [Duchessa] Aurelia Gallarati-Scotti, Paris 12.1.1925. In: RMR, *Lettres milanaises 1921-1926*. Introduction et textes de liaison par Renée Lang. Paris 1956, S. 66 f.

18 Paris 23.1.1925. In: *Briefwechsel Taxis* (wie Anm. 6), S. 816.

19 Ebenda S. 817.



dann in dem Zyklus der *Quatrains Valaisans*<sup>20</sup> versammelte. Seither waren weitere französische Gedichte entstanden; »Besseres und Verantworteteres«, wie Rilke der Fürstin schrieb;<sup>21</sup> und einige von ihnen konnte er in der Folge des ersten und einzigen Besuches von Paul Valéry auf Muzot im April 1924 dem bewunderten französischen Dichter für dessen Zeitschrift *Commerce* zur Verfügung stellen. Bereits seit 1922, nach dem »Arbeitssturm« auf Muzot, hatte Rilke begonnen, Gedichte Valérys ins Deutsche zu übertragen; es wurde zeitweise zu seiner wichtigsten poetischen Aufgabe.<sup>22</sup>

Der zitierte Brief an Marie Taxis war nur einer von mehreren Briefen an Freunde, worin Rilke seine Ankunft in der französischen Metropole kundtat. Allerdings waren Zahl und Umfang dieser Briefe beschränkter als sonst; häufig betonten sie seine gegenwärtige Schreibunfähigkeit. So mußte er schon Ende Januar Frau Wunderly bekennen:<sup>23</sup> »Chère, *im-impossible* d'écrire, ni de lire d'ailleurs. Je sors, je rentre, et c'est tout. Et c'est trop! Quelle vie que la mienne, chère: si le contraste repose, je devrais devenir tout rajeuni par ces habitudes tellement opposées à celle de Muzot.«

Sehr schnell hatte sich dieses Mal sein – gegen seine »malaises« durchgesetzter – Aufenthalt in Paris zur Summierung »vielfältigster und anregendster Gelegenheiten« gesteigert;<sup>24</sup> im drastischen Gegensatz zum Leben seiner vorangegangenen Jahre, im Turm von Muzot oder auf kleineren Reisen durch die Schweiz und seit 1923 dreimal in Sanatoriumsaufenthalten. Am Tag seiner Ankunft in Paris, dem 7. Januar, hat nur ein Telegramm an Frau Wunderly diese davon unterrichtet. Bereits am folgenden Tag ging, zu einer ersten Verabredung in Paris, ein Billet an Maurice Betz, den aus dem Elsaß stammenden Übersetzer, mit dem Rilke bereits seit zwei Jahren wegen dessen Absicht, die *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* zu übersetzen, korrespondierte. Von Betz Bemühungen war bereits 1923 ein Auszug in der Edition *Les Contemporains* erschienen.<sup>25</sup> Nun *selbst* in Paris, suchte Rilke sogleich die persönliche Begegnung mit dem Übersetzer, um am Fortgang dieses Vorhabens einen kritischen Anteil zu nehmen. »Wie froh bin ich«, hieß es in Rilkes

20 Diese, im August/September 1924 in Muzot entstandenen »Walliser Vierzeiler« erschienen – mit eingedruckter Widmung »À Madame Jeanne de Sépibus-de Preux« – zusammen mit der größeren, zum Teil schon früher entstandenen Sammlung französischer Gedichte *Vergers* erstmals 1926 in Paris, unter dem Titel: *Vergers/suivi des/Quatrains Valaisans/avec un portrait de l'auteur par BALADINE/gravé sur bois par/G. AUBERT*. Jetzt als *Supplementband* zu RMR: *Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden*, unter dem Titel: *Gedichte in französischer Sprache. Mit deutschen Prosafassungen*. Hrsg. von Manfred Engel und Dorothea Lauterbach. Übertragungen von Rätus Luck. Frankfurt a. M. und Leipzig 2003, S. 8-109.

21 Paris 23.1.1925. In: *Briefwechsel Taxis* (wie Anm. 6), S. 817.

22 In *Commerce*, Cahiers trimestriels publiés par les soins de Paul Valéry, Léon Paul Fargue, Valéry Larbaud. Paris. Automne 1924, S. 165-169, erschienen die Gedichte: »La Dormeuse«, »Eau qui se presse, qui court ...«, »Salut! Grain ailé qui s'envole ...«.

23 An Nanny Wunderly-Volkart, Paris 28.1.1925. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 1043.

24 An Marie Taxis, Paris 28.1.1925. In: *Briefwechsel Taxis* (wie Anm. 6), S. 817.

25 RMR: *Les Cahiers de Malte Laurids Brigge*. Traduction de Maurice Betz. Paris 1923 (= *Les Contemporains. Œuvres et Portraits du XX<sup>e</sup> siècle*).

Billet,<sup>26</sup> »Ihnen (endlich!) meine ganz nahe Nachbarschaft anzeigen zu können [Betz wohnte nur einige Schritte vom Hotel Foyot entfernt]. Wann werde ich Sie sehen? Ich war in den letzten Monaten leidend und bin noch nicht sehr rüstig. [...] Geben Sie mir Nachricht und glauben Sie mir, dass ich sehr ungeduldig bin, die Hand zu drücken, der Malte so viel Mühe bereitet hat.« Am nächsten Tag bereits traf man sich im Hotel, zu einem Spaziergang durch den Jardin du Luxembourg; ging später zum Verlag Gallimard in der Rue Grenelle, wo André Gide die Kisten mit den geretteten Büchern und Papieren aus Rilkes einstiger Wohnung in der Rue Campagne-Première nach deren Freigabe hatte deponieren lassen; vor dem Ende seines Pariser Aufenthaltes hat Rilke dann ihren Transport nach Muzot veranlaßt.

Maurice Betz hat seine Begegnung mit Rilke, die Gespräche mit dem Dichter und die Wochen der gemeinsamen Arbeit an der Übersetzung des *Malte*-Romans ausführlich geschildert. Von seiner ersten Begegnung im Innenhof des Hôtel Foyot erzählte er später (die hier zitierte deutsche Fassung seiner Erinnerungen stammt von Willi Reich):<sup>27</sup>

»[Rilke] hatte die graublauen Augen, die etwas schmale Nase, die hohe Stirn, die man oft beschrieben hat, den herabhängenden Schnurrbart mit den feinen Spitzen, der seinem Äußeren beim ersten Anblick etwas Slawisches oder Orientalisches gab. Er kam auf mich zu, die Hand ausgestreckt. Mit einer Zuvorkommenheit, die von seiner natürlichen Höflichkeit diktiert war, aus der aber auch eine wahre Freude hindurchschien [...].«

Des Weiteren berichtet Betz, Rilke habe sich ganz besonders für die Tatsache interessiert, daß seine Elsässer Abstammung ihn seine ganze Jugend hindurch wie schwebend zwischen zwei Sprachen gehalten hätte:

»[...] während ich die eine sprach, schrieb ich in der anderen meine ersten Verse und wurde nach und nach von beiden Polen angezogen. Wie diese Zweisprachigkeit aus mir einen Schriftsteller französischer Sprache machen können? [...] Indem er mir solche Fragen stellte, dachte er keineswegs an sich, der auf ganz anderen Wegen zur französischen Sprache gekommen war, sondern an die beiden jungen Söhne Balthus und Pierre seiner Freundin Baladine Klossowska, die zunächst in Deutschland und in der Schweiz erzogen worden waren und sich nun in einer der meinen sehr ähnlichen Lage befanden und deren Zukunft ihn sehr beschäftigte.«

Baladine Klossowska, geboren 1881 als Elisabeth Dorothee Spiro in Breslau, war die Tochter des Kantors der dortigen orthodoxen jüdischen Gemeinde und die Schwester des bekannten Berliner Porträtmalers Eugen Spiro. Vor ihrer Heirat mit dem Kunstschriftsteller und Maler Erich Klossowski (von polnischer Herkunft) war sie zum Katholizismus konvertiert; und bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte sie mit ihrem Mann jahrelang in Paris gelebt.<sup>28</sup> Im Mai 1924 vermochte sie endgültig

<sup>26</sup> Zit. nach: Maurice Betz: *Rilke in Frankreich*. (wie Anm. 1). S. 85. (Der Originaltext von Rilkes Brief in: Maurice Betz: *Rilke vivant. Souvenirs-Lettres-Entretiens*. Paris 1937, S. 93).

<sup>27</sup> Maurice Betz: *Rilke in Frankreich* (wie Anm. 1), S. 86-88.

<sup>28</sup> Baladine (Künstlername), eigentlich Elisabeth Dorothee, geb. Spiro (Breslau 21.10.1881 – Paris 11.9.1969), verheiratet mit Dr. Erich Klossowski (Ragnit/Ostpreußen 21.12.1975 –

wieder dorthin zurückzukehren. Sie war ihrem Sohn Pierre gefolgt, der sich bereits im vorhergegangenen Jahr, auf Einladung André Gides und in der Folge unermüdlicher Bemühungen Rilkes, als Schüler in Paris hatte etablieren können. 1922 und 1923 hatte »Merline«, wie Rilke sie nannte, oder »Mouky«, wie sie im Kreise ihrer Freunde hieß, lange Sommermonate auf Muzot verbracht; nicht ganz ohne Spannungen mit Rilkes Haushälterin, und zuletzt für den kränkelnden Dichter doch auch eine Belastung; seine Briefe an Frau Wunderly lassen dies erkennen. Nun war Rilke endlich in Paris; und am 10. Januar 1925 erreichte die Freundin in der dem Hotel benachbarten rue Férou ein Billet »(avec un grand bouquet de fleurs)«:<sup>29</sup> »Mercredi ... Cette fois il faut deviner l'in vraisemblable: car c'est ni samedi ni jours de Rois – et pourtant – – – à tout à l'heure!« Von nun an verging bis zu Rilkes plötzlichem Aufbruch am 18. August kein Tag ohne ein Zusammentreffen mit der Freundin, oder ohne gemeinsam besuchte Anlässe. Harry Graf Kessler – damals wieder viel in Paris und mit dem »Milieu« vertraut (und auch Rilke wiedertreffend) – notierte am 5. April in sein Tagebuch:<sup>30</sup> »Er [Rilke] hat sich hier anscheinend ganz von der Klossowska einfangen lassen.«

Am Ende seines rasch orientierenden Berichtes an die Fürstin Taxis vom 23. Januar hatte Rilke bekannt, daß er sich »nun noch eigentümlicher einbezogen« fühle als früher, obwohl, so schließt er, »Paris (das läßt sich nicht leugnen) auf dem Wege ist, sich recht fühlbar zu verändern.«<sup>31</sup> Rilkes Pariser Aufenthalt von 1925 wird mehr und mehr im Zeichen dieser Spannung stehen. Zunächst war das »Noch-eigentümlicher-Einbezogensein« dominierend, was sich den sporadischen Briefen des Dichters entnehmen läßt. Schon sein Schreiben vom 28. Januar an Nanny Wunderly gibt Einblicke:<sup>32</sup> »Je vois tout le monde, *excepté* les deux êtres que je voudrais voir tous les jours: Valéry et Mme. Pozzi [die damals bereits gesundheitlich leidende Lebensgefährtin Valérys].« Und mit der Aufzählung nur einiger weniger Begegnungen aus den ersten Wochen – mit Anna de Noailles, der Duchesse de Clermont, Dr. Mardrus, Jacques Sindral (alias Alfred Fabre-Luce) – gelangt Rilke bereits zu der Schlußfolgerung, »je pourrais sur toute une page parfaire ma nomenclature«. Aber, so fährt er fort: »le temps manque à tout, je ne parviens même pas à prendre quelques notes journalières, ce qui est dommage, car ce serait une ressource pour plus tard –, ressource d'amusement et de pitié.« Und hier enthüllt Rilke inmitten des

Sanary-sur-Mer 23.1.1949); ihre Söhne: Pierre (Thadeus) Klossowski, Schriftsteller, (8.5.1905 – 12.8.2001) und Balthazar (Balthusz) Arsène Davitcho [Klossowski], der sich später als Maler »Balthus« [daneben aber auch, der fingierten polnischen Herkunft wegen, »Comte Balthasar Klossowski de Rola«] nannte (29.2.1908 – 18.2.2001). Vgl. Joachim W. Storck: »Rilke und »Merline«. Bemerkungen zum Nachlass von Baladine Klossowska«. In: *corona nova*. Bulletin de la Bibliotheka Bodmeriana, édité par Martin Bichler. Fondation Martin Bodmer Cologne. 2003, S. 152-172.

29 RMR et Merline: *Correspondance / 1920-1926*. Rédaction: Dieter Bassermann. Zürich 1954, S. 531.

30 Harry Graf Kessler: *Tagebücher 1918-1937. Politik, Kunst und Gesellschaft der zwanziger Jahre*. Hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. Frankfurt a. M. 1961, S. 434.

31 An Marie Taxis, Paris 23.1.1925. In: *Briefwechsel Taxis* (wie Anm. 6), S. 817.

32 An Nanny Wunderly-Volkart, Paris 28.1.1925. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 8), S. 1043-1044.

(1920 noch gemiedenen) »Geselligen und Gesprächlichen« auch dessen spezifisch pariserische Natur:

»Vous n'avez pas d'idée, comme on s'entre-déteste ici. Dans un seul salon il y a toujours quelques ennemis, c'est à dire quelques amis revenus de l'amitié qui s'entre-ignorent avec une adresse et une jouissance incomparable. Je me demande mille fois par jour, si je ne fais pas tout pour perdre mon Paris d'autrefois ... C'est un air bien autrement fallacieux que je hume à présent!«

Rilke war, so wird deutlich, ein genauer und kritischer Beobachter der Pariser Salons, in die er diesmal, wie nie zuvor, Zugang gefunden hatte. Denn nun war er im literarischen Milieu von Paris kein Unbekannter mehr. Beiträge über ihn waren in Frankreich erschienen; seine vor dem Krieg begründete freundschaftliche Beziehung zu André Gide zeigte Wirkungen.<sup>33</sup> Intellektuelle, interessiert an den geistig-kulturellen Tendenzen im Sprachraum der einstigen Kriegsgegner, suchten nach persönlichem Kontakt mit Rilke (Charles Du Bos, Edmond Jaloux); zuletzt wurden sogar die Proben seiner französischen Lyrik in Valéry's Periodikum bekannt. Wie sehr Rilke damals, den Taktlosigkeiten eines deutschen Autors wie Fritz von Unruh in dessen gerade erschienenen Pariser Erinnerungen gegenüber, angenehm auffiel, hatte auch Harry Graf Kessler bemerkt; in seiner Eintragung vom 5. April notiert er, daß Rilke, der »Salonlöwe«, im Unterschied zu Unruh gerade so sei, »wie sich Franzosen einen deutschen Dichter vorstellen«.<sup>34</sup>

Wie stets in Rilkes weitgefächerter Korrespondenz, sind auch diesmal die Berichte an Anton Kippenberg, seinen Verleger, vorsichtiger, gedämpfter formuliert. Eine längere Schreibpause entschuldigt er am 3. Februar mit den »zahlreichen, ja fast zahllosen hiesigen Begegnungen«, die er jedoch sogleich damit begründet, daß ihm daran gelegen habe, »Menschen zu sehen und Beziehungen fortzusetzen«.<sup>35</sup> Die schon gegenüber Marie Taxis erwähnten, ihn zum Teil erschreckenden Veränderungen läßt Rilke in diesem Brief nur anklängen, wenn er schreibt: »Das Leben hat auch hier viel an Leichtigkeit verloren; es ist voller Reizungen und staut sich jeden Augenblick an irgendeinem Zuviel; dabei ist es unheimlich unhandlich und von der erschreckendsten Teuerung.« Aufschlußreich ist die Antwort des Verlegers. Er nimmt die kritischen Teile von Rilkes Schilderung – man möchte fast sagen: mit unterdrückter Befriedigung – zur Kenntnis und scheint aus ihnen auf eine möglichst baldige Rückkehr des Dichters ins billigere Muzot zu schließen: »Foyot«, so schreibt er an Rilke,<sup>36</sup>

33 Vgl. RMR/André Gide: *Correspondance 1909-1926*. Introduction et Commentaires par Renée Lang. Paris 1952, passim.

34 Wie Anm. 30. – Rilke selbst bemerkte zu Unruhs Frankreich-Buch *Flügel der Nike. Buch einer Reise* (Frankfurt a. M. 1925): »Da ich [...] ungefähr die gleichen Menschen sah, die U. zu schildern oder auch nur zu zeigen sich so ungeschickt und plump und übertreibend erweist, so konnte ich aus erster Hand ermessen, welchen überflüssigen Schaden dieses, in allen seinen Mitteln sich irrende Buch hier angerichtet hat.« (an Helene von Nostitz, 5.5.1925, in: RMR, *Briefe zur Politik*. Hrsg. von Joachim W. Storck, Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1992, S. 448-449).

35 Paris 3.2.1925. In: *Briefwechsel Kippenberg* (wie Anm. 9), S. 363.

36 Leipzig 6.2.1925. In: *Briefwechsel Kippenberg* (wie Anm. 9), S. 364.

»– das weckt schöne Erinnerungen auch in mir an ein Paris, das einst war und das nun, nach allem was ich höre und was auch Ihr Brief mir bestätigt, nicht mehr ist. Ich kann mir denken, dass der plötzliche Wechsel aus der Wallisischen Stille in die turbulente Großstadt nicht eben leicht gewesen ist, und sie werden, wenn Sie Paris verlassen, Gott ebenso dafür preisen, dass er Sie dort gepresst hat, wie er Sie dann wieder entlässt.«

Rilke bemerkt bei der Lektüre dieses Briefes sofort, was er, ungewollt, mit seinen milden Andeutungen von Veränderungen des Lebens in Paris angerichtet hat, und er versucht, schon im nächsten Brief den Schaden zu begrenzen. Er schreibt darin:<sup>37</sup>

»Es ist übrigens (muß ich richtigstellen) nicht so, daß Paris sich in seinem Wesentlichen könnte verändert haben. Die Bedingungen seiner Größe scheinen so gründliche und ständige zu sein, daß aus ihnen immer wieder ein Äußerstes und Unübertreffliches, wie aus der Wurzel, hervorgeht, und ich erkenne fortwährend, was mir vor Zeiten beseeligend und bestürzend war, und erlebe davor eine in nichts verminderte Überwältigung. Höchstens ist die Strömung, die dieses Wesentliche überzieht dichter, rücksichtsloser, hastiger geworden (: aber unter ihr schon sich nur umso heimlicher die überlebende Natur dieser unvergleichlichen Stadt). Wenn ich, für Stunden ab und zu, die Veränderung zugeben muß, so ist's, weil ich diesmal selbst gelegentlich in dieser oberflächlichen Strömung treibe ..., aber wie gern sondere ich mich aus ihr aus, um zu dem anderen Paris zu gehören, das immer noch das Paris Villon's ist oder Charles-Louis Philippe's, das Paris Gérard de Nerval's und Baudelaire's, das vollzählige Paris, das in der unendlichen Geistigkeit seines Raumes, alle Erbschaften antritt und alle Schwingungen sich einbezieht: die einzige Stadt, die eine Landschaft des Lebens und Todes werden konnte unter der unerschöpflichen Zustimmung ihrer großmüthigen und leichten Himmel.«

Mit dieser ins Hymnische ausschweifenden Korrektur eines ungewollt erzeugten falschen Eindrucks hat Rilke Anton Kippenbergs Erwartung einer baldigen Rückkehr in seine wallisische »Retraite« sicher gedämpft; nicht jedoch den Zwiespalt seiner eigenen Empfindungen. Denn sein Erschrecken über »Veränderungen« in Paris war objektiv nicht beruhigt; zumal, wo sich diese dem »Parisien d'autrefois« im allgemeinen Lebensrhythmus und in der Akkumulation des Verkehrs aufdrängen mußten. Schon in den ersten Pariser Tagen klang dies in einem Brief an Dory von der Mühl an:<sup>38</sup> »Schwankend und unsicher von der langen Unentschlossenheit [...] machte ich hier meine ersten Ausgänge, in der Heftigkeit der Straßen und dem Ungestüm der Straßenübergänge mich als der heillose campagnard fühlend, der ich in meinem langen Muzot – scheint es – geworden bin«. Und an demselben Tag, an dem sein nur gemäßigt klagender Brief an den Leipziger Verleger ging, lautete sein Eindruck in einem Brief an Frau Wunderly sehr viel drastischer:<sup>39</sup> »Quelle hâte ici, quelle suprême incertitude, quelle méchanceté perfectionnée dans tous les rapports,

37 Paris, 12.2.1925. In: *Briefwechsel Kippenberg* (wie Anm. 9), S. 366 f.

38 An Dory von der Mühl, Paris 17.1.1925. In: RMR, *Briefe aus Muzot*. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1936, S. 303.

39 An Nanny Wunderly-Volkart, Paris 3.2.1925. In: *Briefe Wunderly* (wie Anm. 9), S. 1045.

quelle manque de bonté: je m'effraie comme, autrefois, Malte s'est effrayé ...«. Doch was Rilke nun in Paris erschreckt, sind keineswegs mehr Spezifika des dortigen Lebens; es sind – wohl auch als Folge der Technisierungsschübe des Ersten Weltkrieges – die rasanten Auswirkungen des technischen Zeitalters, nicht zuletzt die schon damals erkennbaren Hypertrophien des modernen Beschleunigungswahns.

Allerdings hält die Zwiespältigkeit seiner Eindrücke Rilke nicht davon ab, seinen Aufenthalt von Woche zu Woche und dann von Monat zu Monat auszudehnen. Im Pariser Literaturmilieu ist er, wie schon angedeutet, kein Unbekannter mehr; in französischen Zeitschriften sind Beiträge über ihn erschienen; André Gide, der schon vor dem Kriege einen Abschnitt aus den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* übersetzt hat, läßt seinen Einfluß zugunsten Rilkes spielen, und nun taucht der als Österreicher geltende Dichter auch in Valérys Zeitschrift *Commerce* mit französischen Gedichten auf.<sup>40</sup> Noch im Februar, anlässlich eines Aufenthaltes Hugo von Hofmannsthal in Paris (er ist auf der Durchreise nach Marokko) findet ein großes Diner bei Marguerite Bassiano in Versailles statt, an dem neben den beiden »Österreichern« auch Valéry, Paul Claudel und weitere Prominente teilnehmen; Hofmannsthal's Tochter Christiane hat davon berichtet. Sie weilt 1925 einige Monate, mit Übersetzungen beschäftigt, in Paris und wohnt, Rilke benachbart, im gleichen Hôtel Foyot. Eine kleine, lebhaft Korrespondenz mit Rilke berichtet von Gesprächen und gemeinsamen Unternehmungen.<sup>41</sup> Später stößt auch Thankmar von Münchhausen zu dem Kreis. Im April reißt zwar eine Grippe und die anschließende, etwas mühsame Rekonvaleszenz den körperlich Geschwächten aus dem Kreis der Begegnungen etwas heraus; doch ins Frühjahr hinein schließt er sich wieder.

Fragt man – ohne die Rilkesche »nomenclature« im einzelnen zu bemühen – nach dem *Wie* und dem *Warum* dieses Pariser Aufenthaltes, bei dem Rilke zum ersten und einzigen Mal außer der *rive gauche* gelegentlich auch die *rive droite* zu bedienen hatte – räumlich wie zeitlich eine Überanstrengung –, so bleibt in der Selbsteinschätzung des Dichters das von Anfang an empfundene Zwiegesichtige, eine Spannung *zwischen* Hiersein und Dortsein. Sein diesmal deutsch geschriebener Brief vom 25. März an Frau Wunderly bringt es auf den Punkt:<sup>42</sup> »[...] wie oft möchte ich Ihnen rasch dies und jenes sagen, ... aber schreiben! Ich bin so komisch ins Mündliche, ins ständig Nahe und in die hundertzwanzig Gesichter jedes Tages abgelenkt, meine ganze Aufmerksamkeit und Strömung geht ins Unmittelbare, setz ich die Feder an, es kommt einfach kein Saft aus ihr.« Wenig später bekennt er dann:

»[...] ach, ich bin manchmal nahe am Nachhausefahren. Muzot, der schon erwachte Garten, mein Zimmer endlich wieder, die Bücher, die ich dorthin mitbrin-

<sup>40</sup> Siehe Anm. 22.

<sup>41</sup> Vgl. »Rilkes Briefe an Christiane von Hofmannsthal (1925)« In: Hugo von Hofmannsthal / RMR: *Briefwechsel*. Hrsg. von Rudolf Hirsch und Ingeborg Schnack. Frankfurt a. M. 1978, S. 103-114. – Vgl. ferner Christiane von Hofmannsthal: *Ein nettes kleines Welttheater. Briefe an Thankmar von Münchhausen*. Hrsg. von Claudia Mertz-Rychner in Zusammenarbeit mit Maya Rauch. Frankfurt a. M. 1995, passim. – Ferner RMR: *Briefwechsel mit Thankmar von Münchhausen 1913 bis 1925*. Hrsg. von Joachim W. Storck. Frankfurt a. M. und Leipzig 2004, S. 123 f.

<sup>42</sup> Paris 25.3.1925. In: *Briefe Wunderly* S. 1050 f.

gen werde: alles das bekommt mehr und mehr Vorstellung und Stärke –, und doch am nächsten Tage scheint es mir, als runde sich die Kurve meines Hierseins noch nicht gegen den Abschluß zu, als stiege sie noch auf etwas zu, was nicht gekommen ist. Denn es ist in diesem fast fortwährenden Zuviel irgend ein heimlicher Mangel, ginge ich jetzt fort, fast, mein ich, es verlöschte alles sofort hinter mir, als fehlte das überwiegende Ereignis, das soviel Ereignetes zusammennimmt. Ich sehe immer noch neue Menschen, es ist lebhaft und sehr natürlich, sie zu sehen, oft ist das Gefühl, daß es so kommen mußte, vollkommen, wie gestern bei Giraudoux. Von denen, die ich wiedersehe, sind viele schon wie alte Bekannte, on se dit: cher ami, was ja nicht eben viel ist in Paris und nichts sehr genaues, aber immerhin eine Bequemlichkeit des Umgangs mit sich bringt, ein hier-zu-hause-sein, wie ich es vielleicht nie in diesem Ausmaß ausüben konnte.«

In einem Brief an Marianne Weininger, diesmal vom 20. Februar, findet Rilke, so scheint es, die vielleicht treffendste Metapher für die Eingeschlossenheit seines damaligen Lebens in Paris, aus dem ihm immer wieder Ausbrüche in die Dimension des »Wesentlichen« gelingen; eine Art Hinausgeworfenwerden unter die »freien Himmel« von Paris; eine Variation der immer gleich Spannung.<sup>43</sup> »Ich lebe recht als Jonas im Bauche des Wal's Paris«, schreibt er dort, und setzt, fortfahrend, dagegen: »[...] aber so oft der immense Fisch mich ins Freie speit, einen Augenblick, staune ich die herrlichen Wasser an und die Räume über ihnen und das Große und Mächtige dieser Welt, in der das Unthier mich, recht eigenmächtig, als ein winziges Gewicht seines Eingeweids, hinbewegt! Eindrücke mehr als man faßt. Alle übertreffend, beinahe alle ...«.

Hier halten wir inne, übergehen das weitere, immer schweigsamere Hinauszögern bis in den Sommer hinein. »Si j'ai tant prolongé«, so versucht er dies Ende Juni Frau Wunderly gegenüber zu erklären,<sup>44</sup> »c'était dans l'espoir de corriger certaines erreurs de ma vie de Paris, de la recommencer, d'un jour à l'autre, d'une plus libre façon. C'est comme un étau qui me tient et sous l'influence de tant de variétés, mon malheur tout intérieur n'a pas bougé et a su garder sa position au centre vital de mon être humilié.« Wiederum mit einem Ruck verläßt Rilke, zunächst begleitet von Baladine Klossowska, Paris; »brusquement, sans adieu«, wie Maurice Betz später berichtet.<sup>45</sup>

Monate später, am 12. November, wieder allein in seinem Turm von Muzot und geschirmt gegen eine öffentliche Feier seines 50. Geburtstages am 4. Dezember, hält Rilke Rückschau, diesmal in einem Brief an die Gräfin Sizzo. Einige Ausschnitte mögen diesen Versuch einer Objektivierung verdeutlichen, von jener Stelle an, wo er sein zu spätes Eintreffen zur Kur in Ragaz – die ihn dort erwartenden Freunde waren schon abgereist – hatte bedauern müssen.<sup>46</sup> »Alles das«, so fährt er dort fort,

43 An Marianne Weininger, Paris 20.2.1925, zitiert in: *Chronik 2* (wie Anm. 10), S. 971.

44 Paris 26.6.1925. In: *Briefe Wunderly*, (wie Anm. 9), S. 1058.

45 Maurice Betz: *Rilke vivant* (wie Anm. 26), S. 220.

46 RMR: *Briefe an Gräfin Sizzo / 1921-1926* [Margot Gräfin Sizzo-Noris-Crouy, 1891-1977]. Hrsg. von Ingeborg Schnack. Frankfurt a. M. 1977. S. 104-106. – »schrieb ich Ihnen schon von dort«: im vorangegangenen Brief aus Paris vom 3.7.1925, ebenda S. 99-100.

»weil ich zu spät von Paris fortgegangen war. Sie fragen: nein, ich war diesmal nicht recht glücklich dort. Lag es an dieser immerfort zunehmenden Unpäßlichkeit, die mir schon dort so viele Tage verdarb, – lag es daran, daß ich nicht mein früheres Leben versuchte, das ein völlig einzelnes und innerlich tätiges war, oder daran, daß die Stadt selbst ein solches Benehmen jetzt weniger begünstigte [...]: ich blieb eigentlich so über das Maß lange, weil ich mir immer noch bessere Wochen erhoffte. Aber die Welt ist so voll Confusion an allen Stellen, selbst Paris hat so vielfach, wie soll ich sagen: nachgegeben –, tut so vieles, wenn auch nur äußerlich, den Amerikanern zulieb, daß es eben schon Paris sein muß, um nicht irgend eine riesige Stadt zu werden, aus der man sich fortwünscht. Nun, so wenig, wie in den vielen Jahren, da ich es ständig bewohnte, – fortgewünscht habe ich mich nie, selbst im Sommer nicht; denn dies galt mir auch jetzt noch ganz und gar, daß Paris Landschaft ist, selbst das innerste Paris ist Landschaft und hat nicht einen Stadthimmel über sich (einen Himmel-Ersatz) sondern die herrlichen Himmel der Welt, die freiesten, offensten Himmel, die Himmel des Heiligen Ludwig und der Jeanne d'Arc, lebhaft, teilnehmend und süß im Licht, wach im Wind, inspirierte Himmel, Himmel des Ruhms und der Erinnerung, Sieges-Himmel, auf die sich keine andere Stadt berufen kann. Die Gärten waren so herrlich wie nur je (ich wohnte ja dem unerschöpflichen Luxembourg gegenüber!), die kleinen Gassen um St. Sulpice herum noch so medicäisch-italienisch wie einst, die Quais eine Bezauberung. Aber das Leben ist anders geworden auch dort, teurer und weniger selbstverständlich, die absurde Gefahr der Straßenübergänge verändert die freie und eben auch irgendwie ländliche Beweglichkeit, in der man sich sonst gehen lassen durfte, man ist wirklich zwanzig bis hundertmal täglich, so wie man das Trottoir verläßt, ein zum Tode Verurteilter, der dann immer im letzten Moment durch einen agent de ville seine vorläufige Begnadigung erfährt. Daß ich zahllose Menschen sah, schrieb ich Ihnen schon von dort, mitten heraus –, ich habe wirklich fast alle berührt, die sich eben berühren lassen –, habe alle so unruhig gefunden, wie ich selber war, so entgegenkommend und so rasch im Vergessen, so beschäftigt, beschäftigt vor allem damit, sich allerhand fernzuhalten.«

Seit jener Zeit, als Rilke solches erlebte und in der hier dargebotenen Weise zu beschreiben wußte, sind mehr als 85 Jahre vergangen; und dennoch wird man manche dieser Schilderungen durchaus noch als aktuell empfinden können; zumal im Vergleich mit den gewiß nicht weniger beeindruckenden Pariser Evokationen Rilkes aus der Zeit vor 1914. Was sich seit Rilkes letzten Eindrücken von 1925, wie vielfältig und fundamental auch immer, verändert haben mag, scheint sich vor allem – läßt man das neueste, elektronisch dominierte Zeitalter mit seinen Folgen noch außer Betracht – im Kontext von Übersteigerung, Hypertrophierung und von einer Zunahme exzessiver Phänomene zu manifestieren. Zeitkritische Warnungen vor Entwicklungen, die solches zu präfigurieren scheinen, haben bereits einige Verse aus den *Sonetten an Orpheus* gleichsam impliziert; angedeutet etwa in den Versen:<sup>47</sup>

<sup>47</sup> *Die Sonette an Orpheus*, Erster Teil, XXII. In: RMR: *Sämtliche Werke. Erster Band*. [= SW I] Insel-Verlag [Wiesbaden] 1955, S. 745.



Wir sind die Treibenden.  
Aber den Schritt der Zeit,  
nehmt ihn als Kleinigkeit  
im immer Bleibenden.

Noch eindeutiger erscheinen Aspekte einer technologischen Zeitkritik, vor dem Hintergrund eines poetisch evozierten »Gegenbildes«, in den sogenannten »Maschinensonetten« des ersten wie des zweiten Teils.<sup>48</sup> Liest man darin Zeilen wie: »Aber noch ist uns das Dasein verzaubert; an hundert / Stellen ist es noch Ursprung«, dann mag uns dies allerdings auch an Rilkes jubelnde Beschwörung der Pariser »Himmel« noch während seines letzten langen Aufenthaltes von 1925 denken lassen; an seinen damals noch einmal artikulierten Glauben an die »umso heimlicher« sich schonende »überlebende Natur dieser unvergleichlichen Stadt«.<sup>49</sup> Die Spannung allerdings zwischen der bedrohlichen Tageswirklichkeit und ihrer imaginierten wie postulierten Überwindung hat Rilke in den langen Wochen seines letzten Pariser Aufenthaltes am Ende nicht aufzulösen vermocht. Sie wahrzunehmen und produktiv auszuhalten, bleibt eine Aufgabe, zu der uns der Umgang mit der geistigen und künstlerischen Hinterlassenschaft dieses Dichters immer wieder – und so auch und gerade auf dieser Tagung – verpflichtet.

48 *Die Sonette an Orpheus*, Erster Teil, XVIII, XXII, XXIII, XXIV; Zweiter Teil, X, XXII.

In: SW I, S. 742, 745, 745-746, 746; 757 (hier zitiert), 765-766.

49 An Anton Kippenberg, Paris 12.2.1925 (wie Anm. 37), S. 367.